

Paibacher Zeitung.

Nr. 258.

Pränumerationspreis: Im Comptoir gangl.
H. 11, halbj. H. 5.50. Für die Zustellung ins Haus
halbj. 60 kr. Mit der Post gangl. H. 15, halbj. H. 7.50.

Mittwoch, 11. November.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu
4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 fr., bei öfteren
Wiederholungen per Zeile 4 fr.

1885.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. Oktober d. J. die Marie von Hussár zur Ehrenname des k. k. adelig-weltlichen Damenstiftes Maria-Schul in Brünn allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. November d. J. den Kreisgerichtspräsidenten in Błocow Karl Ritter von Boglietz zum Vicepräsidenten des Landesgerichtes in Lemberg allergnädigst zu ernennen geruht. Prážík m. p.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den pensionierten Director der Warburger Lehrer-Bildungsanstalt Dr. Anton Elschnigg zum Bezirks-Schulinspector für die Schulbezirke Feldbach, Fehring, Fürstfeld, Weiz, Kirchbach und Gleisdorf ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Trübe Ausichten.

Die Conferenz ist beisammen. Nach langem Harren und Hoffen ist sie endlich zur Thatsache geworden und hat heute bereits zwei Sitzungen abgehalten. Es wäre zu wünschen, dass die Schwierigkeiten, welche ihrer Eröffnung sich entgegenstellten und dieselbe so lange verzögert haben, mit dem Beginne der Verhandlungen ein für allemal beseitigt wären. Denn an dem Gelingen oder Mislingen dieser Conferenz hängen sehr wichtige Interessen, vor allem hängt davon die große Frage ab, ob es möglich sein werde, die Krise auf der Balkan-Halbinsel auf friedlichem Wege und ohne empfindliche Störung zum Austrag zu bringen. Es ist nicht zu leugnen, dass die Ausichten hiesfür noch nicht die allgünstigsten sind. Man könnte mit einiger Zuversicht und mit frohen Hoffnungen von dem Erfolge der Conferenz reden, wenn es sicher wäre, dass alle Mächte, welche Theilnehmer derselben sind, über die anzustrebenden Ziele vollkommen eines Sinnes sind. Im großen und ganzen und namentlich nach der principiellen Seite hin mag dies wohl auch zutreffen; aber im Detail zeigen sich große Differenzen zwischen den Anschauungen der einzelnen Signatarmächte, und trotz aller Mühen und Verhandlungen war es nicht möglich, dieselben vollständig zu begleichen.

Von dem Gesichtsbilde der Conferenz heben sich zwei Gruppen besonders ab, welche in sich die ver-

schiedenen Standpunkte, die auf derselben zum Ausdruck gelangen, repräsentieren. Da ist vor allem die Gruppe der Drei-Kaiser-Mächte, die mit einem festgeschlossenen, wohl vorbedachten und in sich fertigen Programme auf der Conferenz erscheint. Die Hauptpunkte dieses Programmes sind bekannt; sie sind durch die Erklärungen des Grafen Ráskóly der politischen Welt sozusagen officiell mitgetheilt worden. Man weiß, dass es den Kaiserreichen vor allem darum zu thun ist, die stattgehabte Infraktion des Berliner Vertrages zu sanieren und Bulgarien und Ostrumelien auf ihren früheren vertragsmäßigen Zustand zurückzuführen. Die Wiederherstellung des Status quo ante seinem vollen Wesen nach, das ist die Parole, unter der die Drei-Kaiser-Mächte auf der Conferenz erscheinen. Dabei soll den Wünschen und Bedürfnissen der bulgarischen Bevölkerung in Ostrumelien nach Thunlichkeit Rechnung getragen werden, und eine entsprechende Revision und Abänderung des organischen Statuts für Ostrumelien ist zu diesem Zwecke in Aussicht genommen. Die Regierungen der Drei-Kaiser-Mächte rechnen darauf, dass die Erreichung des Zieles, das sie sich gesteckt, ohne Anwendung gewaltsamer Mittel, ohne Zwangsmaßnahmen und ohne Krieg möglich sein werde. Von Zwangsmaßnahmen ist in ihrem Programme überhaupt nicht die Rede. Und mit gutem Vorbedacht ist dieses Thema nicht berührt worden. Denn sowie es einerseits feststeht, dass die Türkei auch ohne Conferenz, einfach vermöge des Berliner Vertrages, berechtigt wäre, in Ostrumelien militärisch zu intervenieren und die Bevölkerung dieser Provinz mit den Waffen in der Hand zur vertragsmäßigen Ordnung zurückzuführen, so ist es andererseits evident, dass eine Eventualität solcher Art nicht wünschenswert wäre und dass sie die Rückkehr zum Frieden, die das gemeinsame Bedürfnis der Balkanvölker sowohl wie der europäischen Mächte ist, aufs äußerste gefährden könnte.

Allerdings kann die Möglichkeit solcher Zwangsmaßnahmen, sei es auch nur in ferner Perspective, nicht ganz ignoriert werden. Denn sowie es sich zeigt, dass die Bulgaren nord- und südwärts vom Balkan dem Verdict der Mächte sich nicht unterwerfen, so muss sofort eine Macht zur Hand sein, die eventuell bereit ist, diesem Verdict den Gehorsam derjenigen, auf die es sich bezieht, zu erzwingen. In dieser Art und in so bedingungsweiser Form ist allerdings die Eventualität eines bewaffneten Einschreitens der Pforte in Betracht gezogen, doch immer in der Beschränkung, dass zuvor alles Mögliche gethan wird, diese Eventualität zu vermeiden. Je einmüthiger die Mächte in ihren Entschliessungen bezüglich der Wiederherstellung

des Status quo sein werden, und je kräftiger ihre moralische Autorität in diesem Spruche zum Ausdruck kommen wird, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit sein, dass diesem Spruche von den theilnehmenden Völkern und Provinzen kein Widerstand entgegengesetzt werden wird. Je weniger einträchtig die Mächte sich zeigen, je größere Lücken ihre Einmüthigkeit zur Schau tragen wird, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, dass die Entscheidung der Conferenz den nöthigen Respect und die gebührende Achtung finden werde.

Leider, dass die Situation in dieser Hinsicht nicht den besten Hoffnungen Raum verleiht. Die Haltung Englands spricht wenigstens dafür, dass die Einmüthigkeit der Mächte nicht allzuweit reichen wird. Sie wird möglicherweise soweit gehen, dem Antrage auf Rückkehr zu den vertragsmäßigen Zuständen die Zustimmung aller Theilnehmer am Congresse zu sichern; darüber hinaus aber wird sie schwerlich vorhanden sein. Und wie auch die diplomatischen Kreise sich bemühen und anstrengen werden, wird es unter allen Umständen schwierig sein, den Standpunkt Englands mit jenem der Drei-Kaiser-Mächte zu versöhnen. Nicht darin liegt der Unterschied, dass England im gegenwärtigen Augenblicke den Bulgaren günstiger gesinnt ist, als es die Drei-Kaiser-Mächte ostensibel scheinen, sondern vielmehr darin, dass England den Moment für gekommen erachtet, sich die Sympathien der christlichen Völker der Balkan-Halbinsel zuzuwenden, und aufs eifrigste bestrebt ist, in diesem Punkte die Drei-Kaiser-Mächte, speciell Russland und Oesterreich-Ungarn, zu übertrumpfen. Wollte Oesterreich-Ungarn auf diesen Concurrenzkampf eingehen, so wäre es ihm gewiss nicht schwierig, große Vortheile zu erringen. Der Moment ist in der That günstig. Denn wie die Dinge stehen, hat Russland im Augenblicke alle Sympathien bei den Bulgaren verloren, und jede Macht, welche sich bereit zeigt, den Bulgaren günstig entgegenzukommen, kann sofort die Stelle Russlands einnehmen. Allein die gemeinsame Regierung Oesterreich-Ungarns legt offenkundig größeren Wert darauf, mit dem großen russischen Reiche in gutem Einvernehmen und in fortwauernder Freundschaft zu bleiben, als auf die flüchtigen Vortheile, die mit den Sympathien der Bulgaren zu gewinnen wären. Vor allem ist es aber das Bestreben der gemeinsamen Regierung Oesterreich-Ungarns, den Balkanvölkern zu demonstrieren, dass Verträge heilig zu halten seien und dass sich kein Staat und keine Partei ungestraft über dieselben hinwegsetzen kann. Wer in diesem Punkte gleichen Sinnes ist, ist der österreichisch-ungarischen Regierung als Bundesgenosse willkommen.

Fenilleton.

Blüten spanischen Humors.

Die spanische Höflichkeit ist weltbekannt. Besuchen wir ein Haus, so steht dasselbe mit allem, was sich darin befindet, nach der Versicherung des Wirtes zu unserer Verfügung. Durch diese allgemein gebräuchliche Redensart hoffte ein Reisender, der mit einer reizenden jungen Andalusierin hinter dem Rücken ihrer Eltern ein Liebesverhältnis angeknüpft hatte, zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Er verschaffte sich eine Empfehlung an den Vater seiner Angebeteten und wurde von diesem sehr zuvorkommend empfangen. Wie er erwarten stand, bemerkte der Hausherr später bei der Vorstellung in der Familie: „Hier meine Frau und dort meine Tochter Pepita — zu Euer Gnaden Verfügung.“ — „Ich nehme Sie beim Wort,“ erwiderte der Gast, „und stelle mich Ihnen hiermit als Schwiegersohn zur Verfügung.“ — Ueberrascht und nicht wenig befremdet, schaute das Familienhaupt auf, dann glitt ein feines Lächeln um seinen Mund und er entgegnete: „Ich bin Ihnen sehr dankbar, Sennor, aber die Höflichkeit gebietet mir, dieses Anerbieten nicht anzunehmen.“ Und unter einem Schwall von Phrasen begleitete der Andalusier den enttäuschten Besucher zum Hause hinaus.

„Bitte, empfehlen Sie doch das Seebad San Sebastian recht dringend meiner Schwiegermutter,“ schrieb ein Herr seinem Arzt, als er geräuschweise vernahm, dass sich an der Küste des genannten Ortes ein Haifisch gezeigt hatte.

In einer Gesellschaft sagt eine Mutter zu ihrer Tochter: „Kind, singe uns doch das Miserere aus dem Troubadour vor.“ — „Aber Mama, mir fehlt ja Manrico.“ — „Was so einem Mädchen von kaum 14 Jahren doch schon alles fehlt,“ äußerte verwundert einer der Anwesenden.

Eine Dame hat mit ihrem Dienstmädchen Streit, und als dieses widersprach, befahl sie ihm, sich, wenn sie spreche, ganz still zu verhalten. Tags darauf rief sie das Mädchen, welches sich in der Küche befand, mehrmals vergeblich. „Warum kommst du nicht?“ zürnte sie, in die Küche tretend; „hast du mich nicht gehört?“ — „Doch, Sennora, sehr deutlich.“ — „Nun?“ — „Die gnädige Frau hatte mir ja befohlen, mich, wenn Sie spreche, ganz still zu verhalten.“

In Spanien pflegt man die Wucherer spottweise auch „Engländer“ zu nennen. Auf diese Bedeutung Bezug nehmend, sagte jemand zu seinem tiefverschuldeten Freunde: „Aber Mensch, du bist ja wahrhaftig ein zweites Gibraltar!“ — „Wieso?“ — „Nun, weil du dich ganz in den Händen der Engländer befindest.“

In Madrid pflegte ein Caballero nie ohne Revolver, Dolch und Stockdogen auszugehen. Eines Abends wurde derselbe von mehreren Strolchen überfallen, die ihn, ohne dass er den geringsten Widerstand zu leisten wagte, beraubten und bis auf das Hemd auszogen. Als er sich dann in diesem Zustande nach Hause begab, rief seine Frau bei seinem Anblick erschrocken aus: „Also so hat man dich beraubt!“ — „Ich ließ es geschehen,“ antwortete ihr Mann

mit Würde, „denn es waren einige arme Unglückliche, denen in ihrem Elend beizustehen ich mir nicht versagen konnte.“ — „Und sie haben dir nichts weiter als das Hemd gelassen?“ — „Aber glaubst du denn,“ lautete die Erwiderung, „dass es in Spanien einen Menschen gibt, der fähig wäre, mir auch dies zu nehmen?“

Beim Ausbruche eines Gewitters sagte eine Frau zu ihrem Gatten: „Gib mir alles Geld, das du bei dir hast.“ — „Warum denn?“ — „Weil das Metall den Blitz anzieht.“ — „O, sei unbesorgt,“ erwiderte der Ehemann, „ich bin gerade im Begriff, ins nächste Restaurant zu gehen, über welchem sich ein Blitzableiter befindet.“

Ein Maler, der ein Bild ausgestellt hatte, versteckte sich hinter demselben, um so selber die Meinung des Publicums zu hören. Als er dann Tag für Tag nur Tadel vernahm, drehte er das Gemälde mit der Absicht, es in eine günstigere Beleuchtung zu rücken, immer mehr herum, bis endlich die Bildseite der Wand zugekehrt war. „Eine ausgezeichnete Arbeit!“ bemerkte da einer der Beschauer, „die Leinwand ist so täuschend ähnlich gemalt, dass man deutlich das Gewebe erkennt.“ — „Nun, ich wusste es ja,“ dachte der Maler bei sich, „dass mein Bild auf der einen oder anderen Seite gefallen muss.“

„Ich träumte diese Nacht, dass ich unsterblich sei,“ sagte eine Dame zu ihrem Schwiegersohn, worauf dieser entgegnete: „Man hat manchmal recht unangenehme Träume.“

Eine Frau, welche ihren Mann von seiner Leidenschaft für das Kartenspiel zu befreien suchte, sagte

Vom moralischen Standpunkte steht die Haltung der Drei-Kaiser-Mächte gewiss höher, als die Englands, wiewohl das letztere mit seinen Schmeicheleien für die Bulgaren auf der Balkan-Halbinsel eine gewisse Popularität erlangt hat. Auf der Konferenz wird es sich zeigen, wie weit das britische Cabinet seinen aparten Standpunkt zu vertreten gesonnen ist. Wenn von Seite Englands ein Antrag auf Anerkennung der Union oder auch nur auf Stabilisierung einer Personalunion gestellt werden sollte, so wird derselbe ohne Zweifel von den übrigen Mächten — und hier dürften Frankreich und Italien auf Seite Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Russlands zu finden sein — abgelehnt werden. Andererseits ist es gewiss, daß, wenn von russischer Seite irgend ein Antrag gestellt würde, welcher die Degradierung des Fürsten von Bulgarien als solchen zum Gegenstande oder auch nur zur Folge hätte, derselbe ganz gewiss zurückgewiesen würde. Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind in der Sache mit Russland einig, ohne daß sie jedoch die Animositäten persönlicher Natur, die das Petersburger Cabinet gegen den Fürsten Alexander hegt und bei jeder Gelegenheit zur Schau trägt, zu theilen gesonnen wären.

Bei dieser Lage der Dinge ist es demnach vorzuziehen, daß auf der Konferenz für eine Entscheidung, die bis zu einem gewissen Mittelmaße reicht, dabei von allen persönlichen Verhältnissen abstrahiert und keinerlei Zwangsmaßregeln ins Auge faßt, die Einmüthigkeit der Stimmen zu erzielen sein wird. Es wird dann die große Frage sein, welche Bedeutung diesem Votum zugesprochen werden wird, und wie die dadurch betroffenen Völker, speciell die Bulgaren, sich hiezu verhalten werden. Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Russland hoffen und erwarten, daß die Bulgaren dem Ausspruche Europa's sich freiwillig und ohne Zwang fügen werden. England scheint dies nicht zu erwarten und vielleicht nicht einmal zu wünschen. Die Zukunft wird lehren, welche dieser Auffassungen die berechtigte ist, sie wird aber auch lehren, wem die Verantwortung zuzuschreiben, wenn etwa das Ergebnis der Konferenz nicht imstande sein wird, das Ziel zu sichern, das den Mächten vor allem andern obliegt: nämlich den Frieden der Balkan-Halbinsel und den Frieden Europa's zu erhalten.

Politische Uebersicht.

Zuland.

(Die Delegationen.) Die österreichische Delegation erledigte in der vorgestrigen Plenarsitzung das Ordinarium des Heeresbudgets sowie das Ordinarium und Extra-Ordinarium des Budgets der Kriegsmarine, letzteres ohne Debatte mit Ausnahme einer Resolution betreffs Aufmunterung der Rheider zum Baue von Schiffen, welche eventuell zu Kriegsdiensten tauglich sind. In der Generaldebatte über das Heeresbudget erörterten die Delegierten Saworski und Demel die Frage der Armeesprache. Der Kriegsminister erklärte, innerhalb der kleineren Körper sei die Kenntnis der deutschen Sprache freilich nicht notwendig, in der großen Armee aber und im Kriege ist das Verständigungs-Mittel als geistiges Band absolut notwendig. Nicht die gesamte Mannschaft müsse Deutsch kennen, aber doch ein und der andere; wie könnten sich sonst die Patrouillen verständigen und Meldungen machen? Referent Matuš erklärte, seines Wissens habe keine Partei an der Armeesprache gerüttelt. Eine Resolution betreffs der Brotpreise wurde abgelehnt, eine andere wegen der Mannschafskost angenommen.

(Der neue Unterrichtsminister.) Vorgestern vormittags leistete Herr von Gautsch in die Hände Sr. Majestät des Kaisers den Eid, wobei der Ministerpräsident intervenierte. Hofrath Klaps verlas die Eidesformel. Hierauf wurde Baron Conrad vom Kaiser empfangen.

(Kroatien.) Bischof Stroßmayer hat sich, wie wir berichteten, von Wien nach Agram begeben. Dort heißt es nach einer Mittheilung, die dem „Remjet“ zugeht, daß der Bischof seine neueste Agramer Fahrt in der Absicht unternommen habe, die neue Centrums- oder auch Sieben-Grafen- oder auch Zivkovic-Partei, die, kaum geworden, auch schon aus allen Fugen zu gehen drohe, frisch und fester als bisher zusammenzuleimen. Die wünschenswerte Veranlassung soll sich hiezu gelegentlich der bevorstehenden Landtags-Verhandlungen über die Reform der Verwaltung ergeben. — Wie verlautet, wurde auch David Starčević in Untersuchungshaft genommen.

Ausland.

(Zur Balkan-Frage) liegen heute nur Nachrichten vor, welche das in den letzten Tagen entstandene Bild der Lage deutlicher heraustreten lassen. England steht gegen Russland, und Russland schlägt auf den englischen Schilling, den Fürsten Alexander, unablässig los. Die Entscheidung liegt unter solchen Umständen in Bulgarien selbst. Fürst Alexander kann sich jetzt nicht anders retten, als indem er die Bevölkerung zum entschlossenen Ausstehen bewegt. Hat der Gedanke der Vereinigung unter ihm in den beiden Provinzen Wurzel, dann ist es ihm noch immer möglich, die Sache auszufechten.

(Das deutsche Militär-Budget) weist ein Plus von 5 $\frac{2}{3}$ Millionen gegen das Vorjahr an fortdauernden, von 8 Millionen an einmaligen Ausgaben auf. Unter letzteren sind 7 Millionen für Vervollständigung des Waffenbestandes eingerechnet. Das Extra-Ordinarium ist um 4 $\frac{1}{2}$ Millionen höher als im Vorjahre und beträgt 25 Millionen.

(Sir H. D. Wolff) wird sich wahrscheinlich binnen kurzem den Nil hinauf begeben, ohne den ottomanischen Commissär abzuwarten, da das Datum der Ankunft dieses Beamten ungewiss scheint. Man sieht übrigens ein, daß, wenn der Commissär des Sultans nicht binnen einer billigen Zeit eintrifft, alle Versuche, zu einer Basis für die künftige Sicherstellung der allgemeinen Verwaltung Egyptens zu gelangen, vergeblich sein werden und es nutzlos sein würde, an irgend eine Aussicht auf die englische Räumung zu denken.

(Aus dem Sudan.) Dem „Standard“ wird aus Kairo vom 5. d. M. gemeldet: Heute ist ein dahin lautendes Telegramm eingelaufen, daß eine Streitmacht von 6000 Rebellen gegen Bahy-Halfa vorrückt. Infolge dieser Nachricht soll das auf Mittwoch anberaumte Abziehen des Durham-Regiments schon am Sonntag stattfinden. Das Regiment wird von einer Batterie Artillerie begleitet sein, oder dieselbe wird ihm unverzüglich nachfolgen.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Agramer Zeitung“ meldet, für den Bau der griechisch-orientalischen Kirche in Pestovac einen Beitrag von 300 fl., der römisch-katholischen Gemeinde Ružica für die Anschaffung einer Glocke eine Unterstützung von 100 fl. und für die Restaurierung der römisch-katholischen Pfarrkirche in Kriviput den Betrag von 150 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das ungarische Amtsblatt meldet, für die Abgebrannten der Gemeinde Dravicza 500 fl. zu spenden geruht.

— (Zeichnungen der Kronprinzessin.) Es ist bekannt, daß die Kronprinzessin Stephanie für das Werk des Kronprinzen: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ mehrere Zeichnungen geliefert hat, welche den Illustrationen des Werkes beigegeben werden. Wie man mittheilt, stellen die Illustrationen außer dem Schloß Bogenburg auch die Königsburg in Ofen, Schloß Gödöllö und Schloß Miramar dar. Die Illustrationen sind außerordentlich gelungen und zeugen von der großen Sorgfalt, welche Kronprinzessin Stephanie auf ihre Arbeiten verwendet hat.

— (Veränderungen in der Adjutierung.) In nächster Zeit soll eine Aenderung in der Adjutierung unserer Cavallerie durchgeführt werden, auf die man in informierten Kreisen schon seit längerem gefaßt ist. Bei der gesammten Cavallerie, der Train-Truppe und der Geküts-Brigade werden nämlich die bisher in Verwendung gestandenen krapptrothen Stiefelhosen abgeschafft und an deren Stelle treten solche aus dunkelblauem Tuch, ähnlich dem Tuch der Officiers-Salonhosen. Die Anregung zur Abschaffung der unpraktischen und insofern ihrer raschen Abnutzung auch theueren rothen Stiefelhosen ist direct von Sr. Majestät dem Kaiser ausgegangen. Die bedeutenden Vorräthe und die bringende Einführung der Pelze bei der Cavallerie haben die Abschaffung dieses Uniformstückes bisher unmöglich gemacht. Erst jetzt, wo Nachschaffungen in größerem Maße notwendig geworden sind, kann ohne Erhöhung der Ausgaben die Neu-Adjutierung begonnen werden, doch werden selbstverständlich einige Jahre vergehen, ehe dieselbe bei allen Regimentern durchgeführt sein wird.

— (Die Reise nach Paris.) Ein amüsantes Hiftbüchchen, das lebhaft an das Sujet der „Fledermaus“ erinnert, macht in Wien eben die Runde. Der Correspondent eines Wiener Blattes hatte eine Arreststrafe von zehn Tagen abzuhäßen für eine durch die Presse begangene Ehrenbeleidigung. Seiner Gemahlin schauderte vor dem Gedanken, daß er hinter den grauen Mauern weilen und all die tausend Bequemlichkeiten missen sollte, die er zu Hause findet. Von Monat zu Monat hatte sich der Verurtheilte zu erwirken gewünscht, daß der Anteil der Strafe verschoben wurde: nun aber war ein weiterer Aufschub unthunlich. Madame sollte jedoch unter keinen Umständen hiervon etwas erfahren. Und nun beginnt die ergötzliche Komödie. Herr X läßt seinen Koffer packen und theilt der Gattin mit, daß er auf zwölf bis vierzehn Tage in einer bringenden Angelegenheit nach Paris fahren müsse. Madame argwöhnt nicht das mindeste und geleitet wie immer den Gatten zum Westbahnhof. Herr X thut, als würde er ein Witz nach Paris lösen, nimmt indes solches bloß bis zur ersten Station auf der Localstrecke. Bärtlicher Abschied.

zu ihm: „Ich habe der heiligen Jungfrau gelobt, daß du nicht mehr spielen wirst.“ — „Wirklich?“ erwiderte der Ehemann. „Und ich habe ihr gerade das Gegentheil versprochen.“ — „Aber was machen wir nur, damit jeder von uns sein Gelöbniß halte?“ — „Weißt du was, liebes Weibchen, du begleitest mich und sehest auf die Karte, welche ich dir anbede.“

Ueber den wasserarmen Manzanarez bei Madrid wird von der Bevölkerung viel gewitzelt. „Welch prächtige Brücke!“ sagte ein Fremder zu einem Madrider. — „Ja,“ bemerkte dieser, „und sie erscheint noch großartiger durch die Abwesenheit des Flusses.“

„Können Sie mir fünfshundert Reales leihen?“ — „Gewiß kann ich das, aber ich werde mich sehr hüten, es zu thun.“ — „Und warum?“ — „Weil alle Welt dann bei mir würde borgen wollen.“ — „Aber ich werde es niemandem sagen.“ — „Bitte, sagen Sie es nur jedem, daß ich nie Geld verleihe, und Sie erweisen mir einen größeren Dienst, als derjenige ist, den Sie von mir verlangen.“

„Haben Sie schon mein letztes Werk gelesen?“ fragte ein unbedeutender Autor eine ihm befreundete Dame, welche ihm darauf erwiderte: „O, wie hübsch von Ihnen! Wird es auch wirklich das letzte sein?“

In Salamanca fühlte jemand an einem nebligen Tage plötzlich eine fremde Hand in seiner Tasche. „Ha! ein Dieb!“ rief er, dieselbe festhaltend. — „Entschuldigen Sie!“ ließ sich gleichzeitig eine Stimme vernehmen; bei diesem Rebell kann man leicht seine Tasche mit der seines Nachbarn verwechseln.

Als Karl IV. eines Tages die berühmten Weintellereien von Jerez besuchte, präsentierte man ihm ein Glas jenes köstlichen Weines, dessen Alter nach

Jahrhunderten zählt. „Herrlich!“ sagte der Monarch, nachdem er denselben gekostet hatte. — „Aber ich habe noch eine bessere Sorte,“ bemerkte der Wirtz geschmeichelt. — „Die mögt Ihr für eine bessere Gelegenheit aufheben,“ erwiderte der König sarkastisch. — „Das thue ich auch,“ lautete die naive Entgegnung. Zwei Blinde unterhielten sich über eine interessante Tagesfrage. Dann nahmen sie Abschied von einander mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“

(Nachdruck verboten.)

Manuela.

Roman von Max von Weißenthurn.

(71. Fortsetzung.)

„Ah — da sind Sie ja endlich!“ herrschte Graf Ainsleigh den Diener an, welcher erst auf sein wiederholtes Läuten das Hausportal öffnete. „Ist die Baronin mit meiner Tochter schon auf den Ball gefahren?“

„Noch nicht, Mylord, aber der Wagen ist soeben befohlen worden.“

Graf Ainsleigh begab sich nach den verödeten Salons, deren Fenster nach dem Garten hin weit offen standen, so daß das Licht des Mondes die eleganten Räume fast taghell beleuchtete.

„Ueberall Stille und Einsamkeit,“ murmelte der Graf vor sich hin. „Warum in des Teufels Namen ist denn alles nur so finster? Man könnte wahrlich bei dieser idyllischen Mondbeleuchtung glauben, man sei in Venedig und nicht in der nebelreichsten Metropole der Welt!“

Er hielt plötzlich in seinem Monolog inne, denn das Gemach war allem Anscheine nach doch nicht so ganz verlassen, wie er gemuthmaßt hatte.

In dem entlegensten Fenster stand eine Gestalt, die, sich jetzt umwendend, direct auf ihn zugeschritten kam. Der Graf stutzte.

Wer war sie?

Keine Dienerin, so viel stand fest, dazu war Gang und Haltung der sich Nähernden zu schleppend und vornehm. Auch Genevieve oder Cécilie konnte es nicht sein. Wer also konnte es sein?

Gesehen hatte sie ihn, der im Dunkeln stand, offenbar noch immer nicht. Erst als sie dicht vor dem Grafen stand, wurde sie seiner ansichtig und blieb jählings stehen; dabei wandte sie ihr Gesicht dermaßen, daß des Mondlichts heller Schein auf das selbe fiel.

In demselben Augenblick stieß der Graf, der seit dreißig Jahren kein menschliches Nühren mehr empfunden hatte, zurückweichend einen lauten Schrei aus.

„O, Verzeihung!“ stammelte die Nähergekommene bestürzten Tones. „Ich wäre hier nicht eingetreten, wenn ich diese Zimmer nicht verlassen glaubte hätte!“

Diese Worte brachen den Zauber, in welchem der Graf befangen gewesen war und der sonst bei ihm nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehörte.

„O, nicht doch; ich bin es, der um Entschuldigung zu bitten hat,“ sprach er mit jener ritterlichen Art, die ihm Frauen gegenüber zur zweiten Natur geworden war. „Auch ich hielt dieses Zimmer für verlassen. Vichter!“ rief er, die Glocke ziehend, zur

Wiener Theaterbriefe.

Wien, 9. November.

Die neue Saison brachte uns drei Premieren im Burgtheater: eine ungarische, eine französische und wieder eine ungarische. Unter diesen „sämmlichen drei“ Novitäten ist keine, die nicht vor Jahren schon an anderen Bühnen gegeben, keine, die dem Geschmack des Theaterpublicums entsprechend aus modernen Anschauungen herausgeschrieben wäre. Das Publicum verlangt heutzutage in erster Linie eine glaubhafte, verständliche Handlung, sodann Effecte, sodann Charaktere und in letzter Linie erst fein ausgearbeiteten Dialog. Die architektonische Durchbildung ist maßgebend, die Innendecoration kommt wenig oder gar nicht in Betracht. Es gehört also ein großer künstlerischer Muth dazu, so ganz im Widerspruch mit den Neigungen des Publicums fast ausschließlich Stücke aufzuführen, die einer dramatisch geführten Handlung entbehren und diesen Mangel, so gut es eben geht, anderweitig zu ersetzen suchen.

Am traurigsten ist es in dieser Hinsicht mit *Fo-tai's „König Koloman“* bestellt. Dort konnte außer dem zweiten Actschluß rein gar nichts das Interesse der Zuschauer erwecken. Und wer weiß, ob selbst dieser Moment ohne *Lewinsky's* wahrhaft bedeutende Wiedergabe Effect gemacht hätte! Das „Fräulein von Seiglière“ krankt an dem Fehler, daß die Prämissen des Conflictes beim heutigen Publicum gar kein Verständnis mehr finden und daß sich die Handlung in den letzten Acten verflacht.

L. Dóczi's „Lezte Liebe“, die Novität der verflossenen Woche, ist ein Märchen, nimmt also einen ganz anderen Maßstab in Anspruch. Vom theatralischen Standpunkte aus verdient auch dieses Stück manchen Tadel. Namentlich ist die Pointe, „daß der letzte Liebe wohl noch die allerletzte folgen könne“, zu schwächlich, um fünf Acte dramatisch zu beleben. Aber wenn *Dóczi* auch kein echter Dramatiker ist, so ist er doch ein echter Poet, und zwar ein Poet, der neben tiefem Empfinden auch eine beträchtliche Dosis Humor besitzt. Er weiß ebenso trefflich zu unterhalten, als zu rühren, und er scheut sich z. B. nicht, inmitten der Schilderung einer Liebes-scene einen Vers einschieben zu lassen, der uns erzählt, Herr *Sonnenthal* sei so in Wonne aufgelöst gewesen, daß man seine „Seele riechen“ konnte. Der Seelenriecher, Professor *Jaeger*, sein patentiertes Wollregime, die in Deserreich verbotenen Haardustspillen steigen beim Hören solcher Worte vor dem geistigen Auge auf. Es gibt wenig Dichter, die unparteiisch genug sind, in gleich kräftiger Weise ihre eigene Poesie zu zerstreuen, damit das Publicum lachen kann. An kleinen Trivialitäten ist überhaupt kein Mangel in der „Lezten Liebe“. Aber fast alle sind so grazios bargebracht, daß man seine Freude daran hat. Wenn der Knappe *Servaz* hoch und theuer schwört, Anselma, die im Verdacht steht, ein verkleideter Mann zu sein, Anselma also sei wirklich ein Weib, er könne dies verbürgen, so geht ein liebenswürdiges Schmunzeln durchs Haus. Als freilich Frau *Schratt* (*Page Duczi*) das in Männerkleidern stehende Frä. *Hohenfels* (*Katharina Carrara*) erst des näheren untersuchen mußte, um ihre Weiblichkeit zu entdecken, war das Schmunzeln im Publicum nur mehr vereinzelte. Eine schallende Ohrfeige, die Fräulein *Hohenfels* beim Erwachen dem dreifachen Pagen gab, löschte den kleinen Uebergriff. Aber auch diese Sühne mußte wieder gelöhnt werden durch einen — Kuß.

Der Märchenprinz.

Tief in waldig-entlegener Gegend streckte das altersgraue, verwitterte Schloß *Montberry* seine Thurm-spitzen über die Baumkronen hinaus und gewährte von seinen Zinnen einen weiten Blick über die zum Schlosse gehörenden Ländereien.

Seit vollen sieben Jahren hatte der gegenwärtige *Marquis von Montberry*, Graf *Arthur Frenk*, sein stolzes Heim nicht ein einzigesmal betreten. Wie ein ruhelofer Geist durchstreifte er außerhalb Englands die Welt von Nord nach Süd, von Ost nach West.

Es waren bereits zehn Jahre vergangen, seit der alte *Marquis* die Augen schloß, aber trotz seines langen Fernseins hingen die alten Diener des Hauses doch mit unverminderter Liebe und Treue, die sie stets für ihren jungen Gebieter empfunden, auch jetzt noch an ihm und harrten freudig des Augenblicks seiner Rückkehr nach England und seines Wiedereinzuges in das alte Schloß, denn keinem war es ein Geheimnis, daß des Vaters letzter Wille dem Sohne bereits eine würdige Gattin bestimmt hatte, bevor sein Mund im Tode erstarbte.

Am zweiten Juli war es, am selben Tage, der von Lady *Genevieve* zur Uebersiedelung nach *Rossegg* bestimmt war, als sich unter den vom Continent kommenden Reisenden ein weitergebräunter ernster Mann befand; — es war Graf *Arthur Frenk*, *Marquis von Montberry*.

Er besaß nur wenig Gepäck, und in diesem hätte man den fabelhaften Reichtum, über welchen er verfügte, gewiß nicht errathen können. Auch befand sich nur ein Diener in seiner Begleitung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dichter *Dóczi* besitzt offenbar große Vorliebe für den Kuß — hat er doch ein eigenes Lustspiel darüber geschrieben! Der erste Act von „Lezte Liebe“ schließt mit einem Kuß, den *Apor* seiner „lezten Liebe“ *Marie* gibt. „Er küßt sie, weil er muß“, verräth uns allerdings bereits König *Ludwig*. Im zweiten Act küßt er thatächlich schon eine andere: *Katharina*, die in ihrem Männerkostüm so reizend aussieht, daß der Zuschauer am liebsten selber küssen möchte. Zudem merkt *Apor* gar nicht, daß *Katharina* ein Mädchen ist, und hält sie für den Prinzen von *Carrara*. Als er dann seinen Irrthum merkt, ist die Verlehnis nicht mehr rüdzudämmen. Im übrigen läßt sich der Inhalt kaum erzählten, so reich ist er an Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeit. Märchen wollen eben gedichtet, nicht trocken erzählt sein. Jede fremde Hand muß das zarte Gewebe zerreißen.

Die Darstellung war sehr gut. Herr *Sonnenthal* namentlich sprach voll Wärme und Feuer. Der Hymnus auf die Liebe, der mit den Worten schließt:

Die Liebe ist wie Gott,

Ein Kind selbst weiß sie zu finden,

war von großer Wirkung. Nur ein Schauspieler von der Bedeutung *Sonnenthals* kann eine so schwächliche Figur, die hilflos zwischen Leidenschaft und Pflicht einhergeschwankt, halten. Im ganzen Stück ist keine einzige Rolle, die sich leicht spielen läßt, und außer der *Katharina* auch keine einzige, die wirklich dankbar wäre.

Das neue Stück im *Josefstädter Theater*: „Ein alter Junggeselle“ von *L. Krenn*, ist durchgefallen. „De mortuis nil nisi bene“, über die Todten soll man nur Gutes sagen! Da wir aber nichts Gutes zu sagen wissen, müssen wir schweigen.

Heinz.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Gemeinderath.

Der Gemeinderath der Landeshauptstadt *Salzach* hielt gestern abends eine öffentliche Sitzung ab. Den Vorsitz führte Bürgermeister *Grasselli*; anwesend waren 24 Gemeinderäthe. Zu Verificatoren des Sitzungsprotokolls nominierte der Bürgermeister die Gemeinderäthe *Dr. Papez* und *Dr. Tabcar*. Sodann theilte Bürgermeister *Grasselli* mit, daß er anlässlich des Allerhöchsten Namensfestes *Sr. Majestät des Kaisers* (die Versammlung erhebt sich) im Wege des k. k. Landespräsidiums *Sr. Majestät* die allerunterthänigsten Glückwünsche des *Salzburger Gemeinderathes* unterbreitet habe. *Sr. Majestät* haben durch *Hochwürden Generaladjutanten* für die Glückwünsche des *Salzburger Gemeinderathes* huldvollst zu danken geruht, wovon das hohe Landespräsidium den Stadtmagistrat schriftlich verständigte. (Lebhafter Beifall.) — *Bischof Strohmayer* dankt in einem verbindlichen Schreiben für die ihm seitens des Bürgermeisters namens der Gemeinde-Vertretung zur Feier seines 70. Geburtstages übermittelten Glückwünsche. (Wird zur Kenntnis genommen.)

Mr. Franz Zuzet theilt schriftlich mit, daß er aus Amts- und Familienrücksichten sein Mandat als Gemeinderath niederlege. *Vizebürgermeister Baso Petrici* beantragt, demselben für sein ausgezeichnetes Wirken im Gemeinderathe schriftlich den Dank auszusprechen. *Mr. Frihar* unterstützt diesen Antrag insbesondere mit Rücksicht auf die außerordentliche Thätigkeit des Herrn *Ingenieurs Zuzet* in der Commission für die Errichtung der Wasserleitung. Der Antrag wird angenommen.

Mr. Rabnhar referiert namens der Rechtssection über die Einlage der Hausbesitzerin *Witwe Marie Jalen* bezüglich der Reparatur der Umfriedungsmauer bei ihrem Hofe in der *Reffel-Strasse*. Referent betont, daß die betreffende Mauer, als auf dem Besitze der Stadtgemeinde *Salzach* durch den Ankauf des *Karl Urbas'schen* Hauses stehend, deren Eigenthum sei, daher er beantragt, der Bitte der *Maria Jalen* um einen Beitrag zur Reparatur der Umfriedungsmauer nicht zu entsprechen, sondern den Magistrat zu beauftragen, diese Mauer nöthigenfalls zu demolieren. Nach längerer Debatte wird der Sectionsantrag angenommen, während der Antrag des *Mr. Pakic*, welcher dahin gieng, die der Stadtgemeinde gehörige Umfriedungsmauer der *Frau Marie Jalen* auf Widerruf zur Benützung zu überlassen, wenn sie selbe selbst repariere, abgelehnt wurde.

Mr. Dr. Ritter von Bleiweis-Trstenitzki referiert namens der Schlachthausdirection und beantragt, das Schlachthausregulativ dahin abzuändern, daß die Caution für ein lebend eingebrachtes Kalb von 50 Kr. auf 1 fl. erhöht werde, weiters daß dasselbe dahin ergänzt werde, daß die Schlachtgebür für ein geschlachtetes Pferd vorläufig mit 1 fl. bestimmt werde. Referent betont, die Schlachtgebür betrage für Ochsen, Kühe und Stiere 2 fl. Da die Pferdeschlachtung noch ein neues Unternehmen in *Salzach* sei und es bis nun fraglich ist, ob sich das Publicum mit dem Genuß des Pferdefleisches befremden werde, daher das neue Unternehmen wohl vorläufig noch als ein Experiment gelten müsse, glaubte die Schlachthausdirection, daß die Schlachtgebür mit 1 fl. für ein Pferd genüge, da zudem dem Pferdefleischhauer in der städtischen Schlachthalle derzeit nicht jene Bequemlichkeiten zu Gebote stehen, wie den übrigen Fleischhauern.

drüben Bäumen, Lärchenschwenken zc. Eine halbe Stunde später ist Herr *X* am Ziele seiner „Reise“ angelangt, wo er eine Stunde auf den „Gegenzug“ wartet, der ihn nach *Wien* zurückbringt. Herr *X* geht aber nicht gleich dem Herrn *v. Eisenstein* in der „Gledermans“ zu einer Maskerade, sondern wirklich ins Gefängnis. Drei Tage später erhält *Madame X* beim Morgenkaffee aus *Paris* eine Depesche ihres Gatten, welcher in gewohnter Form die glücklich erfolgte Ankunft anzeigt. Und so kam Tag für Tag telegraphische Nachricht, was für *Madame X* durchaus nichts Befremdendes haben konnte, da Herr *X*, wenn er auf Reisen ist, nur auf telegraphischem Wege correspondiert. Und so gelang es in der That, *Frau X* die Aufregung zu ersparen, in die sie gerathen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß ihr Gemahl seine Strafe abfiel. Erst nachdem er das graue Haus verlassen hatte, erfuhr sie, daß sie das Opfer einer fein durchgeführten Täuschung gewesen sei, und das auch erst auf dem Wege von der Wohnung zum Bahnhof, auf welchen sie sich begab, um, wie verabredet war, Herrn *X* bis *Salzburg* entgegenzureisen. So wurde dann das Wiedersehen auf dem Westbahnhof gefeiert. Der Held dieser wahren Begebenheit ist Herr *Moriz Szeps*, der Chefredacteur des „Neuen Wiener Tagblatt“.

(Von der Wirtschaftlerin ermordet.) Zur *Affaire Riedl* wird aus *Linz* telegraphiert: Neuerlich werden verschiedene, geradezu verblüffende Details bekannt. Nach dem Mißlingen des ersten „Testaments-Actes“ machte *Rosalie Aigner* nochmals einen Versuch, durch drei andere erkorene Zeugen eine falsche Unterschrift zu erswindeln, und führte eine zweite freche Komödie auf, wobei sie sich selbst an Stelle des verstorbenen *Riedl* ins Bett legte, während diesmal ihr Sohn *Johann Aigner* allein bei dem Erscheinen der neuen Zeugen anwesend war. Dieser Schwindel mißlang jedoch abermals, da die Zeugen das vorliegende Testament nicht unterschreiben wollten. Bei dem Verhöre, das mit dem Sohne der *Aigner* vorgenommen wurde, ist der Schleier gefallen und das Räthsel gelöst worden. Der Sohn gab an, daß seine Mutter mit *Riedl* Mittwochs nachmittags wegen der Testamentsfrage in Streit gerieth, wobei die schredliche That erfolgte. Der Sohn der *Aigner* versetzte *Riedl* mehrere Schläge mit einem Fuchshammer (der auch vorgefunden wurde) auf den Kopf, während *Rosalie Aigner* den tödtlichen Hieb mit der Hade nach der rechten Schläfe führte. Nach dem Zusammenstürze *Riedls* und dessen gleich darauf erfolgten Tode legten Mutter und Sohn den Leichnam, der bis Freitag morgens im Zimmer versteckt lag, ins Bett, ohne sich weiter um denselben zu kümmern. *Rosalie Aigner* setze ihr Zeugnen der Thäterschaft selbst gegenüber dem Geständnisse ihres Sohnes fort und erklärt die Erzählung desselben für gänzlich unwahr.

(Selbstmord eines Defraudanten.) In *Prag* erschoss sich vorgestern nachmittags *Leopold Pelzel*, Dirigent der *Trautenauer Filiale* der böhmischen *Escomptebank*. *Pelzel* hatte Malversationen in der Höhe von 16 000 fl. sich zuschulden kommen lassen, welche bei der letzten Cassenrevision entdeckt wurden, und sollte nunmehr sich vor dem Verwaltungsrathe in *Prag* verantworten.

(Unbeschreibliche Liebe.) Dame: Du bist mir der Rechte, verspricht mir, du wolltest mir einen Liebesbrief schreiben, und schickst mir bloß einen Bogen weißes Papier? — Herr: Nun ja, liebes Kind, das heißt: Meine Liebe zu dir ist unbeschreiblich.

Thür hinaus. „Bringt doch Lichter!“ herrschte er dem verbeulenden Diener zu.

Einer der Diener trat ein und zündete den Kronleuchter an, gleichzeitig aber verschwand die Dame durch die Thür, durch welche der Diener eingetreten war.

„Wer war die Dame?“ fragte der Graf hastig. „Die Gouvernante, *Mylord!* *My Lady* hat eine neue Erziehlerin angenommen, welche heute gekommen ist. Ihr Name ist *Mademoiselle Satour*.“

„Ist der Wagen vorgefahren?“ fragte in diesem Augenblick *Lady Rossegg*, über die Treppe herabtauschend. „Ah, Dunkel *Raoul*, du hier zu dieser Stunde? Welche Wunder geschehen denn heutzutage? Du wirst doch nicht etwa *Cäcilie* und mich zu unserem heutigen Abendballe begleiten wollen?“

„Nein, bei Gott, das käme mir nicht in den Sinn! Aber, *Genevieve*, woher hast du denn deine neue Gouvernante?“

„Wie? *Mademoiselle Satour*? Wo hast du sie gesehen?“

„Ich sah sie eben jetzt, als ich nach Hause kam, und ihr Anblick hat mich furchtbar ergriffen, als sie im bleichen Mondlicht, meine Anwesenheit nicht ahnend, quer durch den dunklen Saal direct auf mich zukam, ein Antlitz, das dem dieses Mädchens sehr, ja wunderbar ähnlich war, und als ich nun dieser Fremden Gesicht so jählings im Mondschein dicht vor mir sah, da — denke dir mein Grauen, mein Entsetzen, — da war es mir, als wäre der Geist jenes längst toten Wesens wiedergekehrt und träte plötzlich vor mich hin!“

Nach dem officiellen Courßblatte

*Für Liqueur-Verleger
Hotels, Kaufleute etc.*

Behufs Erzeugung
säuerlicher Liqueure
von ausser-
ordentlicher Feinheit
empfehle ich eine neue
praktische Methode.
Prospecte u. Preislisten
gratis und franco.
Carl Philipp Pollak,
Essenzenfabrik,
PRAG, II., Klementengasse 3.